Die «Deutsche Adria-Zeitung» erscheint täglich morgens, auch sonntags. Bezugspreis: in Italien monatlich Lire 25.—, im Reich monatlich RM 3.— zuzüglich RM 0.42 Zustellgebühr. Bestellungen aus Italien an den Verlag, im Reich bei jeder Postanstalt. Postverlagsort Klagenfurt 2. Zuschriften aus dem Reich und von Wehrmachts- und Einsatzdienstellen müssen mit dem Leitvermerk: «Deutsche Dienstpost Adria» versehen sein. Zur Zeit ist Preisliste 1 v. 1./1./44 gültig.

Nr. 52 - Jahrgang 2

S. I. A. P.
BIBLIOTEKA COMUNALE
UDINE
VIA BARTOLINI

DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG

TRIEST, Donnerstag 22. Februar 1945

Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher: Sammelnummer 93 806; ausserdem über Militärnetz 210. Fernschreiber: 064 657. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8, Jägerstrasse 70, Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest und Banco di Roma, Triest. In Tarvis: Banca del Friuli. Postscheck: Triest 11/6007. In Deutschl. Postscheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest», K.to 642 111.

Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf.

Attentat in Florenz

MAILAND

Aus Florenz wird gemeldet, dass dort katastrophale Zustände herrschen. Trotz des Eingreifens des Befreiungsausschusses und der Aktionspartei sei eine lebhafte geheime, gegen die Alliierten gerichtete Tätigkeit unter der Bevölkerung festzustellen. Gegen das grösste Florentiner «Hotel Excelsior», das von den Alliierten beschlagnahmt ist, sei ein Dynamit-Attentat verübt worden, bei dem über 50 englische Offiziere, darunter mehrere Generale und hohe Stabsoffiziere getötet wurden. Die Besatzungsbehörden nehmen fortgesetzte Verhaftungen vor. Der Präsident der Akademie der schönen Künste, der bekannte Maler Carena, und der bekannte Philosoph Lagrana, Ordinarius der Universität Genua, wurden ihres Postens enthoben.

100 000 Sizilianer arbeitslos

MAILAND

Nach Mitteilung des in Palermo erscheinenden Wochenblattes «Popolo Libero» werden in Sizilien gegenwärtig 100 000 Arbeitslose gezählt. Diese Zahl erhöhe sich ständig durch frühere Kriegsteilnehmer, die keine Arbeit fänden. Ein anderes sizilianisches Blatt «Azione Popolo» weist darauf hin, dass infolge von Arbeitslosigkeit die Verbrechertum in Sizilien erschreckende Ausmasse anzunehmen drohe.

Arabische Spannungen nach der Krim-Konferenz

Staatsempfänge auf einem Kreuzer - Warum de Gaulle nicht zu Roosevelt nach Algier ging

LISSABON

Aus nordamerikanischen Quellen verlautet, dass Roosevelt bei seiner Rückreise von der Krimkonferenz sich in Aegypten aufgehalten habe, wo er Churchill traf und an Bord eines Kreuzers in der Nähe des Suezkanals Gespräche mit König Faruk, mit dem Kaiser von Abessinien Hailiè Selassiè und mit König Ibn Saud geführt hat. Reuter betont dazu, dass auch der Präsident von Syrien Zusammenkünfte mit den angloamerikanischen Staatsmännern hatte, was dessen Anerkennung als Staatsoberhaupt voraussetzt.

Diese Besprechungen zeigen deutlich, wie sehr die arabische Frage in den Brennpunkt des Interesses gerückt ist. Schon seit einiger Zeit zeichneten sich die Rivalitäten in diesem Raum stärker ab. Die Frage der Unabhängigkeit von Syrien und Libanon ist von den Engländern namentlich durch eine Aktion des früheren englischen Gesandten in Beirut, General Spears, stark in den Vordergrund und bis zur Grenze eines Konflikts mit der Pariser provisorischen Regierung getrieben worden. Die sowjetischen Versuche, über die orthodoxen Kirchen des Mittleren Ostens gelegentlich der Moskauer Patriarchenwahl sich stärker in die Nahostfragen einzuschalten, zeigen, wie hier unterstrichen wird, die Aspirationen von dieser Seite, die in der starken sowjetischen Position in Iran ihren Ausgangspunkt genommen habe. Auch der russische Druck auf die Aegäis und die Durchsetzung der russischen Forderung nach Oeffnung der türkischen Meerengen sind Anzeichen des Auftretens dieser Grossmacht am Rande des für England so überaus wichtigen Weges zum Indischen Ozean. Offensichtlich versucht die englische Politik, durch die Aktivierung der arabischen Völker diesen Entwicklungen zu begegnen und ihre Machtposition zu behaupten, indem sie vorgibt, einer panarabischen Einigung wohlwollend gegenüberzustehen.

Dass auch zwischen England und den USA in den Nahostfragen Differenzen und Eifersüchte bestehen, ist bekannt und hat sich insbesondere in der Palästina-Frage oft gezeigt.

Nach neutralen Berichten hat der syrische Staatspräsident auch mit König Ibn Saud konferiert. In diesem Zusammenhang treten die Unabhängigkeitsbestrebungen der syrischen Araber gegenüber Frankreich besonders zutage. Frankreich hat bisher in der Streitfrage um die syrische Armee nicht nachgegeben. De Gaulle hat die Interessenten in seiner letzten Erklärung wissen lassen, dass Frankreich keinen Fingerbreit von seinen bisherigen Rechten in den Levanteländern abweiche. Wiederum, wie in den Tagen der Libanonkrise, entsendet Frankreich seinen besten und geschicktesten Orientkenner, General Catroux, nach Syrien-Libanon, der zum zweiten Male die völlig verfahrene französische Orientpolitik wieder ins Geleise bringen soll.

Es war General Catroux selbst, der in einer allerdings sehr elastischen Erklärung den beiden arabischen Ländern die Aufhebung des Mandatzustandes und die völlige Unabhängigkeit zusicherte. Die Erfüllung dieses Versprechens drohte wiederholte Male an der Kleinlichkeit und Phantasielosigkeit der französischen Politik zu versanden, um durch die letzte Erklärung de Gaulles praktisch auf den Ausgangspunkt zurückgeworfen zu werden.

Die Absage de Gaulles, Roosevelt in Algier zu treffen, erfährt eine neue Beleuchtung durch diese Verhandlungen, die Roosevelt und Churchill in Kairo über nahöstliche Fragen führten. Die politischen Hintergründe dieser Verhandlungen dürften auch de Gaulle und seiner Regierung nicht verborgen geblieben sein, da allen Informationen zufolge Frankreich aus seiner Position im Nahen Osten verdrängt und dieser Raum zur ausschliesslichen angelsächsischen Einflusssphäre erklärt werden soll. Von der Verärgerung über die Nichthinzuziehung zur Yalta-Konferenz abgesehen, hat sicher auch die Kenntnis der Absichten Churchills und Roosevelts bezüglich des Nahostens de Gaulle und seine Regierung zu der Absage bestimmt, die dem nordmerikanischen Präsidenten erteilt wurde, als er de Gaulle ebenso wie Halle Selassie und den syrischen Präsidenten zu einer Besprechung einlud.

Nackter USA-Imperialismus

LISSABON

Der nordamerikanische Marineminister Forrestal erklärt in einem Jahresbericht, dass die amerikanische Flotte, die die grösste der Welt sei, in den nächsten Jahren noch mehr Schiffe zu bauen beabsichtige. Die Vereinigten Staaten müssten den ungeheuren Vorsprung, den sie jetzt hätten, beibehalten und verstärken.

Der nordamerikanische Imperialismus feiert in diesem Bericht neue Triumphe. Gegen alle Verabredungen die künftig getroffen werden könnten, stellt Washington schon jetzt seinen Anspruch auf die Vorherrschaft auf dem Meere heraus.

Schuldner-Nation England

AMSTERDAM

Der britische Informationsminister Brendan Bracken sprach, einer Meldung des britischen Nachrichtendienstes zufolge, in der Royal Empire Society und führte u. a. aus: «Der Krieg hat für Grossbritannien harte Probleme geschaffen. Unsere astronomisch hohen Auslandsschulden können nur in Jahren harter Arbeit liquidiert werden. Wir müssen unsere grösste finanzielle Klugheit anwenden, um unsere Geschäfte zu machen und einen möglichst grossen Import und Export zu schaffen. In einem Ozean des wirtschaftlichen Elends kann es keine Insel des Wohlstandes geben».

Bemerkungen zur Lage

„Weltgewerkschaftskongress"

BB. *In den letzten Wochen haben Gewerkschaftsvertreter aus mehreren Staaten in England Verhandlungen abgehalten, die Londoner Meldungen mit dem hochtönenden Namen «Weltgewerkschaftskongress» belegten. Nachdem sie unter mannigfachen Schwierigkeiten nun doch ein Ende fanden, kann rückblickend ihr Ergebnis ins Auge gefasst werden. Was von dieser illustren Zusammenkunft allgemeines Interesse zu ernsten vermag, ist nicht, wie es eigentlich annehmen sollte, ihr Verhandlungsgegenstand, es sind vielmehr zwei ganz andere Dinge: einmal die Gruppierung der hier vertretenen Gewerkschaftsabteilungen und zum andern die Stellungnahme für die Zukunft. «Verbrüderung» wurde, wenn man diesen Ausdruck verwenden will, über die schon bekannten Vernichtungsfeldzüge gegenüber dem deutschen Volk, als ob Gewerkschaftsvertreter bei machtpolitischen Auseinandersetzungen in einem Weltausmass bestimmen hätten... Von dem, was sonst Gewerkschaftsvertreter üblicherweise anzugehen pflegt, war hier nicht die Rede; ein Hinweis, dass dieser «Kongress» etwas ganz anderes bezweckte als was sein Name besagt. Die einzelnen Redner gaben nur das in ihrer Ausdrucksweise wieder, was ihre Regierungen zu verrichten versuchen.*

Schon beim Beginn der Verhandlungen zeigte sich, dass unter den einzelnen Delegationen kein einheitlicher Wille vorhanden war, bald standen sich zwei ziemlich geschlossene Gruppen gegenüber: auf der einen Seite die kommunistisch geführten Gewerkschaften der Sowjetunion, der Franzosen, der lateinamerikanischen Länder und der nordamerikanischen Cio, auf der anderen Seite die britischen Gewerkschaften und die nordamerikanische Federation of Labour, die im Gegensatz zu Cio mehr kapitalistische Tendenzen aufweist. Schon die Tatsache, dass die Gewerkschaften eines jeden Landes verschiedene Auffassungen vertreten, ist für diese Zusammenkunft charakteristisch.

Der erste Zusammenprall der beiden Richtungen ereignete sich bei der Frage, welche anderen Staaten eingeladen werden sollten, um auf diesem «Kongress» durch Gewerkschaftsabordnungen vertreten zu lassen. Während der Vertreter Sowjetrusslands dafür eintrat, dass auch frühere Feindländer, die jetzt auf Seiten der Alliierten kämpfen, an dem «Kongress» teilnehmen, protestierte der Präsident des britischen Gewerkschaftsrates, Sir Walter Citrine, gegen die Aufnahme der im Machtbereich des Kreml liegenden Gebiete Finnland, Bulgarien, Rumänien, Italien und Polen. Besonders die Lublin-Delegation bezeichnete er als «moskauhörig». Aber der Sowjetvertreter setzte sich mit seiner Auffassung durch und sicherte damit Moskau den ausschlaggebenden Einfluss auf dieser Tagung, denn weit mehr als die Hälfte aller Anwesenden standen nun auf seiner Seite. So konnte er auch den Beschluss herbeiführen, dass in nächster Zeit eine neue «Gewerkschafts-Internationale» formiert gegründet werden soll. Man kann fast im Zweifel darüber sein, ob dieser Beschluss mehr Beklemmungen bei dem britischen oder bei dem kapitalistisch orientierten nordamerikanischen Gewerkschaftsverband verursachte. Beide sind sich jedenfalls darüber einig, dass in der geplanten neuen Internationale die Sowjets absolut führend sein würden und durch sie ein weiteres Instrument zur Steigerung ihres Einflusses bekämen. Sie sehen gewiss auch die Gefahr, dass dann ein wesentlicher Teil ihrer eigenen Anhänger in das andere Lager abwandern könnte.

Die beherrschende Stellung der Sowjets zeigte sich aber nicht nur in der Annahme der von ihnen gewünschten Beschlüsse, sondern auch in gewissen Aeusserlichkeiten. Es dürfte seit Bestehen der Sowjetunion das erste Mal gewesen sein, dass auf einem Welttreffen nur Russisch und Englisch die offiziellen Verhandlungssprachen waren.

Mit diesen Vorgängen stellt der «Weltgewerkschaftskongress» ein Spiegelbild der machtpolitischen Verhältnisse und Tendenzen im Feindbund dar. Nach der einen Seite wird die Rolle Sowjetrusslands ganz eindeutig umrissen, nach der anderen Seite die Stellung Englands und Frankreichs gekennzeichnet. Frankreich gab man nicht nur keinen Platz im Präsidium, man verwies auch Französisch, das bisher immer eine der offiziellen internationalen Verhandlungssprachen gewesen ist, in die Reihe der Mächte, die eben gerade noch das Recht haben, teilnehmen zu dürfen. England konnte sich am Beginn der Tagung rühmen, sein Inspirator gewesen zu sein. Der Präsident des britischen Gewerkschaftsrates, Sir Walter Citrine, liess sich im vergangenen Sommer von den Sowjets in Moskau dazu überreden, diesen «Kongress» nach England einzuberufen. Kaum aber begannen hier die Beratungen, als sich zeigte, dass Citrine auf «seinem» Kongress nichts mehr zu sagen hatte: wie Churchill im Bunde der «Grossen Drei», nachdem Stalin vornehmlich durch ihn seine jetzige Machtposition erhielt.

Thorez wird deutlich

Einigkeit mit den Demokraten nur eine Kriegslist der Kommunisten

GENF

Frankreichs Bolschewistenführer Thorez hat in einer öffentlichen Rede in Toulouse, der Hochburg des französischen Bolschewismus, zugegeben, dass die französischen Bolschewisten nur entsprechend den Moskauer Anweisungen augenblicklich zurückhaltend in ihrer Politik sind, aber deshalb trotzdem nur ein Ziel verfolgen, nämlich die totale Machtergreifung, sobald sich der günstige Augenblick dafür ergibt. Thorez sagte u. a.: «Wir Kommunisten Frankreichs sind fest entschlossen, in absehbarer Zukunft die französische Regierung zu bilden. Wir werden unser Programm durchführen, sobald die Zeit dafür gekommen ist. Im Augenblick müssen wir wegen des Krieges die innere Einigkeit bewahren».

* * *

ro. — Thorez, der Mann, von dem man in Paris sagt, dass er mächtiger ist als de Gaulle, gewährt der Welt einen sehr interessanten Einblick in seine Pläne. Auf unserer Seite ist dadurch niemand überrascht. Man weiss, dass die Taktik der Kommunisten derzeit dahingeht, sich hinter demokratischen ja oft sogar nationalen Schlagworten zu tarnen und die eigenen Diktaturparolen und Revolutionspläne möglichst zurückzustellen, damit die behäbige Plutokratie in England und Amerika nicht aus ihren Illusionen aufgescheucht wird. Schliesslich braucht Moskau die Waffen und die Konserven, die es von den Angloamerikanern bekommt. Die scheinheilige Einigkeit, die in letzter Zeit so verdächtig oft im Lager unserer Gegner betont wird, ist noch notwendig. Wenn Moskau jedoch die Zeit für gekommen hält, wird es seinen Agenten nicht nur in Frankreich, sondern auch in anderen Staaten das Zeichen zum Generalangriff gegen jene Kreise geben, die jetzt besonders schlau zu sein glauben, wenn sie sich von den Agitationsmanövern des Kreml einlullen lassen. Sie werden wohl erst dann erwachen, wenn die Maschinenpistolen, die sie den Sowjets liefern, noch einmal so wie in Griechenland, gegen die Lieferanten losgehen.

Wie der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht meldet, traten die Bolschewisten südöstlich Libau zu einem neuen Grossangriff an. Ihr Durchbruchsversuch nach Libau wurde im Hauptkampffeld aufgefangen.

Zähe und wendige Abwehr

Fortdauer der schweren Kämpfe in Schlesien, West- und Ostpreussen – Im Westen keine neue Lage

BERLIN

Im Osten verhinderten die Widerstandskraft unserer Truppen, ihre Wendigkeit und Zähigkeit, dass der Feind die von ihm angestrebten Ziele erreichte. Während die Kämpfe an den bisherigen Brennpunkten weitergehen, haben die Bolschewisten in Kurland frische Divisionen herangeführt, die sie aufs neue zu Durchbruchsversuchen ansetzten. Aber auch hier blieben die feindlichen Angriffe erfolglos.

Aus den Kampfabschnitten an der südoberschlesischen Front zwischen den Beskiden und Ratibor kam es zwar an einzelnen Stellen, so vor allem an der Strasse Bielitz-Skotschau, bei Schwarzwasser und nördlich Ratibor zu erbitterten Kämpfen mit den erneut angreifenden Sowjets, doch führten diese zu keinen nennenswerten Veränderungen der Lage. Auch im Abschnitt der Festung Breslau blieb die Masse der feindlichen Angriffe nach vereinzelten, unbedeutenden Frontverschiebungen in unserem Abwehrfeuer liegen.

Die Hauptwucht des sowjetischen Ansturms lag nach wie vor östlich der Neisse, wo der Feind seine Anstrengungen, unsere Verteidigung aufzureissen, nach Heranführung weiterer Verstärkungen wiederholte. Besonders im Raum von Lauban kam es dabei zu schweren, noch anhaltenden Kämpfen mit zusammenfassten feindlichen Infanterie- und Panzerkräften. Weiter nördlich in dem grossen zusammenhängenden Waldgebiet zwischen Queis und Neisse versuchten die Bolschewisten, unsere Kampfgruppen aufzusplittern und dadurch eine Möglichkeit zu einem Durchbruch zu schaffen. In zähem Kampf gelang es unseren Soldaten jedoch den trotz seiner hohen Verluste immer wieder anrennenden Feind aufzufangen und den Zusammenhang der Abwehrfront zu wahren.

In Raum von Konitz blieb es ebenfalls im wesentlichen ruhig, während das Ringen in der Tucheler Heide mit aller Schärfe weiterging. Einige feindliche Kampfgruppen konnten im östlichen Teil der Heide weiter in nördlicher Richtung vordringen, wurden jedoch durch Gegenangriffe zum Stehen gebracht. Die Besatzung von Graudenz, die durch ihren tapferen Kampf nach wie vor starke feindliche Kräfte bindet, schlug abermals heftige Angriffe der Sowjets zurück.

Ebenso wie in Westpreussen dauerte der harte Abwehrkampf auch in Ostpreussen den ganzen Tag über an. Südlich Braunsberg und im Raum von Mehlsack, wo wieder die Schwerpunkte der sowjetischen Durchbruchsversuche lagen, hatte der Feind seinen Artillerie- und Schlachtfliegereinsatz auf ein Höchstmass gesteigert. Trotzdem blieb die Mehrzahl der sowjetischen Angriffe vor unserer Hauptkampflinie liegen. Um die Abschirmung einzelner Einbruchsstellen wird gekämpft. Die damit erneut zusammengebrochenen Grossangriffe kosteten dem Feind 41 Panzer und 97 Geschütze.

Gegen unsere Kurlandbastion richteten die Bolschewisten am Dienstag noch wesentlich stärkere Angriffe als bisher. Südwestlich Libau traten sie nach überaus heftiger Artillerievorbereitung mit über 15 Infanteriedivisionen und erheblicher Panzer- und Schlachtfliegerunterstützung zum Durchbruchsversuch an, erlitten jedoch eine blutige Abfuhr. Der erstrebte Durchstoss nach der Hafenstadt Libau blieb den Bolschewisten versagt.

Die Lage im Westen zeigte keine neue Entwicklung. Die britische Zweite Armee sowie die Neunte und Erste USA-Armee, die im Raum zwischen Venlo und der Nordeifel konzentriert sind, enthielten sich weiterhin grösserer Angriffe. Nur die kanadische Erste Armee, die Dritte USA-Armee und Teile der Siebten USA-Armee setzten ihre Durchbruchsversuche an den bekannten Schwerpunkten fort. Soweit es dabei zu Frontveränderungen kam, waren diese rein örtlich begrenzt und blieben ohne Einfluss auf die Gesamtlage. Nur am Orscholz-Riegel gelang dem Gegner nach mehrmaligem Zusammenbruch seiner Angriffe ein etwas tieferer Einbruch, der durch Gegenangriffe abgegrenzt wurde.

Nur Hohn und Spott

Fusstritte für die Londoner Exilpolen Eden vollzieht die Yalta-Beschlüsse

STOCKHOLM

Eden hat gleich nach seiner Rückkehr in London seine Versuche aufgenommen, die Krim-Beschlüsse in der polnischen Frage in die Tat umzusetzen und die Front der Londoner Polen zu durchlöchern. Er hatte Besprechungen mit Mikolajczyk und Romer, von denen man offenbar hofft, dass sie noch in den Auslieferungsprozess eingeschaltet werden können. Von den übrigen Londoner Polen ist im offiziellen England gar nicht mehr die Rede. Ihre Proteste stossen auf taube Ohren und man hat für sie höchstens Hohn und Spott.

So wird ihnen im «Manchester Guardian» bescheinigt, dass ihre Erklärungen vielleicht heroisch seien, aber auf einem tiefgehenden Irrtum beruhen. Die Forderungen der Londoner Polen könnten höchstens historischen Wert besitzen.

Der Korrespondent von «New York World Telegramm» befasst sich mit dem Krim-Treffen und gibt zu, dass Roosevelt und Churchill sich ganz den Forderungen Stalins unterworfen haben. Was die Polenfrage betreffe, so zerstöre die Yalta-Entscheidung jegliche Hoffnungen, die die Polen auf eine künftige Unabhängigkeit genährt haben. Selbst wenn die Lublin-Regierung, wie es in dem Schlusskommunique heisst, «auf demokratischer Grundlage erweitert wird», so werde Polen niemals frei in seinen Beschlüssen sein.

Broadway-Melodie 1945

Von SS-Kriegsberichter Herbert Reinecker

IM WESTEN

SS-PK. — In einer amerikanischen Zeitschrift, die irgendwo vergessen im Schnee lag, sahen wir folgendes Bild: An der Reeling eines Ueberseedampfers, der in den Hafen von New York einläuft, stehen drei sonnengebräunte Soldaten mit lachenden Gesichtern. Einer von ihnen trägt über der Schulter einen dunklen deutschen Stahlhelm, auf den das grosse Hakenkreuz gemalt ist. Es besteht kein Zweifel darüber, dass dieses Bild die Stimmung und Hoffnung des amerikanischen Soldaten enthielt, der, gesättigt von den Siegen eines abenteuerlichen Sommers, die Gedanken heimwärts richtet. Es kommt uns dabei auch das Bild in Erinnerung, das einer aus Paris mitbrachte, der die Amerikaner dort auf den Strassen sah; zu zehn Mann, Arm in Arm, über die Boulevards ziehend, singend und mit Aepfeln werfend, die sie aus den Gärten holten. Und vor uns haben wir den Brief von Joan aus Texas, datiert vom 13. November, in dem sie schreibt: «Wir haben gelesen, wie hart es bei Aachen ist, und dass sie bis zum letzten kämpfen.» Er war Weihnachten nicht zu Hause, und Joan wird auf ihren Brief keine Antwort erhalten. Sie wird den goldenen Stern, das Zeichen der Toten, ins Fenster stellen müssen, und wir glauben nicht, dass es sie tröstet.

Der blühende Sommer hat sich in einen bitteren Winter verwandelt, und es wandeln sich alle Vorstellungen mit ihm, sie gehen durch eine grausame Zensur. Unmerklich, nach und nach wird die grosse Nüchternheit sie überkommen, ein Prozess, der beim amerikanischen Grabensoldaten beginnt, dessen bittere Spottgedichte bis zu uns gedrungen sind. Eines davon beginnt: «Ihr, die ihr zu Hause sitzt, auf weichen Stühlen, bebändert und geschmückt...»

Wir nehmen dies alles nicht wichtiger, als es genommen zu werden verdient, Soldatenliteratur, ein Stückchen Stolz über einer kleinen bitteren Wahrheit, die mit jedem Toten, der froststarr vor einem Verhau liegt, allerdings wachsen wird. Wir starren ihnen nicht in die Gesichter nach den Zeichen ihrer Erschöpfung, doch wir glauben an eine langsame, aber totale Umkehr der Dinge, an die Tatsache einer veränderten Angelegenheit, die sie zwingen wird, das Gepäck ihrer bisherigen Meinungen, den Zeitungsimport aus Uebersee, gründlich zu revidieren.

Wir haben ihre Tanzplatten gefunden, Bilder ihrer Filmstars, zerknüllte Eintrittskarten aus New-Yorker Revuetheatern. Sie brachten unbekümmerte Broadwayfröhlichkeit mit, die sie in Europa zu heroisieren gedachten. In den Wäldern der Ardennen erhält die Broadwaymelodie einen neuen Text, und die Geschütze geben eine andere Musik. Der Hintergrund ist düster und unwirtlich, die Luft rauh und kalt, sie liegen in den Dörfern um Bastogne in Notquartieren, sie haben kein Licht und wenig Wasser, sie schlafen auf den Küchenböden Mann um Mann, die armseligen Bauerndörfer bieten keinen Komfort, nur Unsauberkeit, Enge und Trostlosigkeit. Die Verwundeten, oft bei Kerzenlicht operiert, haben einen beschwerlichen Weg über überfüllte und vereiste Strassen. Die Kämpfenden selber liegen auf freien Feldern, frierend, klamm, starr im eisigen Dunst verhangener Tage.

Dies alles überschätzen wir nicht, und wir glauben jenem Gefangenen nicht unbedingt, der da sagt: «Ja, wenn wir die Verpflegung nicht hätten...» Mit Konservenbüchsen bezahlt man solche Kriegsanstrengungen nicht, aber es kann sein, dass sie von Tag zu Tag mehr brauchen an inneren Begründungen, um sie auszuhalten. Im grossen und ganzen wissen die amerikanischen Soldaten, dass sie nach vorne gehen, um zurückzukehren. Aber wie dunkel und wie beschwerlich dieser Weg sein wird, wissen sie nicht, wenngleich sie beginnen, es zu ahnen. Denn die Winterschlacht wird den amerikanischen Soldaten, wie er war, verzehren, er muss jetzt mehr bieten, als er geboten hat. Er ist kein schlechter Soldat, wenngleich wir uns für die besseren halten, aber wir sehen, dass er durch eine grosse Bitterkeit geht, die er zu bestehen hat.

Wenn wir an das Bild in ih-

Die Entdeckung der Landschaft

Von Prof. Dr. *Wilhelm Waetzoldt* †

Man sollte meinen, es gäbe Naturansichten, die allem Geschmackswandel entrückt seien, und doch ist dies nicht der Fall. Landschaften, die das Entzücken eines Jahrhunderts bildeten, kommen langsam aus der Mode, andere, bisher kaum beachtete, machen auf einmal Karriere. Im Laufe der Zeiten ändert sich das Landschaftsempfinden. Die Zeiten, die Völker und Generationen haben nicht nur verschiedene Weltanschauungen, sondern auch verschiedene Naturanschauungen.

Der antike, aus Spanien stammende Schriftsteller und einflussreiche Professor der Beredsamkeit in Rom, Quintilianus, lehrte, dass Wahrheit schön nur die idyllisch-ländlichen Landschaften seien: der Himmel muss heiter, das Meer muss ruhig, der Berg muss sanft sein. Und der Dichter Horaz, in Süditalien geboren, Zustände der höchsten Ruhe und des Zornes beschreiben heisst, griff er nach Vergleichen aus dem Leben der See und der Seefahrt.

Bis tief in das Mittelalter hinein hielt sich das europäische Naturgefühl gewehrt gegen das Elementar-Gewaltige und das Unheimlich-Grossartige im Landschaftserlebnis. Petrarca aus Florenz ist mit seiner berühmten Besteigung des Mont Ventoux der erste moderne Europäer geworden, der dem Naturgefühl eine neue Provinz eroberte (1336). In der Renaissance, die alle inneren und äusseren Horizonte erweiterte, entdeckte ein hochgebildeter Italiener auch die landschaftlichen Schönheiten Westdeutschlands. Enea Silvio Piccolomini (Papst Pius II.) hat den Rhein befahren und diese Wein- und Burgenlandschaft wie ein Vorläufer der Romantiker gepriesen: «Die Natur dieser Gegenden ist wie zum Fröhlichsein geschaffen. Es ist, als ob die Hügel selbst lachten und eine Heiterkeit von ihnen ausströme, die anzuschauen man nie müde wird, so dass man diese ganze Gegend mit Recht ein Paradies nennen kann. Denn nichts auf der Erde kommt ihr an Heiterkeit und Schönheit gleich» (1450).

Ausser rein gefühlsmässigen Momenten mögen politische, wirtschaftliche und andere Einflüsse im Spiele sein, wenn eine Landschaft in den Mittelpunkt der europäischen Aufmerksamkeit einrückt, wie auch, wenn sie aus ihm wieder an die Peripherie des Interesses verdrängt wird. Manchmal verdankt z.B. eine Landschaft ihre Beliebtheit, neben natürlichen Reizen, einem grossen Manne, der in ihr gelebt und gewirkt hat. So wurde der Genfer See als Rousseaus Landschaft berühmt, so Umbrien durch die Person des Heiligen Franz von Assisi verklärt.

Es sind nicht nur besonders malerische Gegenden, die ästhetischen Kursschwankungen unterworfen sind, sondern auch in der Bewertung schlichter Landschaften gehen die Ansichten der Generationen auseinander. Michel de Montaigne, einer der klarsten Köpfe Frankreichs im ausgehenden 16. Jahrhundert, hat auf seinen Reisen sich in eine so massvolle und stille Landschaft Italiens verliebt wie in die toskanische Gegend zwischen Pistoia und Lucca. Und was fesselte Montaigne gerade an diesen anspruchslosen Landstrich? Aus dem Ordnungsbedürfnis und dem zivilisatorischen Hang des Franzosen heraus genoss Montaigne den Anblick der wohlbestellten Felder, auf denen sich von Maulbeerbaum zu Maulbeerbaum die Reben schwingen, kurz diese lieblich-saubere, überall die Spuren der menschlichen Hand verratende Gartenlandschaft.

In der gepflegten Natur erblickte das 18. Jahrhundert, das Jahrhundert der grossen Gartenkünstler, ein Landschaftsideal. Die Kulturlandschaft erfreute sich grösserer Beliebtheit als die unberührte Natur.

In seinem «Europäischen Wandersmann» schrieb Gottfried Kirchen: «In der ganzen Lombardei ist das Mailänder Gebiet die schönste Gegend. Die Wege und Landstrassen sind fast alle schnurgerade, zu beiden Seiten mit fliessendem Wasser eingefasst, als wenn es lauter Spaziergänge wären». Auch Winckelmann, dessen Gestalt man gewöhnt ist nur auf dem Hintergrunde Roms und in römischer Landschaft zu sehen, erklärte eine oberitalienische Gegend, Giorgiones Heimat um Castelfranco, für «über alles in der Welt» (1760). Den Namen der Geburtsstadt Winkelmanns wählte Henri Beyle zum Decknamen «de Stendhal», als Mailänder («Milanese») wünschte dieser geniale Franzose, der zum Wahlitaliener geworden war, auf seinem Grabstein bezeichnet zu werden. In seinen Jugenderinnerungen, niedergeschrieben 1836, berichtet Stendhal von seiner Leidenschaft für die lombardische Landschaft. Er kannte ausser seinem französischen Vaterlande, Deutschland, Oesterreich, Polen, Russland, England, die Schweiz und Italien. «Mein Verstand sagt mir wohl, wahrhaft schön sind Neapel und der Posillip, die Umgegend von Dresden, die Wallruinen von Leipzig, die Elbe bei Altona, der Genfer See und ähnliches, — mein Verstand sagt mir das, aber mein Herz empfindet nur Mailand und die üppige Landschaft, in der es liegt».

Für die Menschen des 19. und 20. Jahrhunderts haben Mailand und die lombardische Tiefebene viel von ihrem Zauber verloren. Vom Wagen aus erschloss sich dem Reisenden noch die ganze Physiognomie einer Landschaft bis hinein in jede Bodenfalte. Die Eisenbahn aber hat auch das Landschaftsgefühl gewandelt und in mancher Hinsicht vergröbert. Zwischen den starken und lauten Natureindrücken verschwinden nur zu leicht die zarteren und stilleren Erlebnisse.

Wenn aber die Dichter und die Maler kommen, dann schlägt plötzlich eine bis dahin vor sich hinträumende Landschaft die Augen auf, und bald ist sie berühmt. Die Insel Ischia ist bis tief in das 18. Jahrhundert hinein für die Nordländer eines der südlichen Reiseparadiese gewesen. Nicolovius hat Ischia 1791 für deutsche Leser beschrieben, Jean Paul liess Szenen seines Romans «Titan» hier spielen und Lamartine dichtete auf der Insel schwermütige Verse. In der europäischen Landschaftswertung wurde Ischia aber abgelöst durch Capri, nachdem der Dichter Kopisch und der Maler Fries die blaue Grotte entdeckt hatten (1826). Platens Versidyll «Die Fischer von Capri», der Essay von Gregorovius «Die Insel Capri» und der schöne Roman des dänischen Märchendichters Andersen «Der Improvisator» (1835) erneuerten den Ruhm der Insel des Tiberius in aller Welt.

Stendhal schrieb in seinen Erinnerungen, er habe nicht gemerkt, dass die Mitte von Paris nur eine Stunde von einem schönen Walde entfernt ist. «Wie entzückt wäre ich im Jahre 1800 gewesen, wenn ich die Wälder von Fontainebleau gesehen hätte!» Es sind erst die grossen Landschaftsmaler gewesen: Theodore Rousseau, Dupré, Daubigny u. a., die den Wald «gesehen», ihn bildfähig und die Landschaft von Fontainebleau berühmt gemacht haben. Dass die nächste Umgebung von Berlin reich an Schönheiten eigener Art ist, wer gab das zu, bevor ein Dichter wie Fontane und ein Maler wie Leistikow die Mark und den Grunewald entdeckten?

Sind die Menschen so leicht zu beeinflussen? Nicht der Verstand, nicht das ästhetische Urteil, sondern das Herz, die instinktive Neigung ist das Entscheidende. Für ein liebendes Auge wird eben alles schön; das Antlitz eines Menschen und das Gesicht einer Landschaft.

Zwei ungleiche Fische

Von *Richard Gerlach*

Der chinesische Philosoph Tschuang-tse lustwandelte mit seinem Freunde Hui-tse auf einer Brücke und behauptete aus der Munterkeit der sich tummelnden Fische ihre Freude abzulesen. Auf den Einwand, er sei doch kein Fisch; wie er der Fische Freuden kennen könne, antwortete der Weise: «Ich kenne der Fische Freuden aus meiner Freude, ihnen zuzusehen.»

Vielleicht waren es Goldfische, vielleicht waren es aber auch Makropoden, die Tschuang-tse von der Brücke aus betrachtete.

Auf dem Tisch vor mir habe ich eine Makropode immer vor Augen. Es ist jetzt fast ein Jahr her, dass der Luftdruck einer Bombe meine Aquarien so durcheinanderwirbelte, dass eins davon zerschellte und ein anderes auslief. Als wir den Dachbrand gelöscht hatten, fand ich nur noch zwei Fische lebend vor, und diese setzte ich zusammen in ein Glas.

Die Makropode, der Labyrinthfisch aus den Reisfeldertümpeln Südchinas, hat lachsfarbene, dunkelblau gesäumte Flossen, die im Wimpel ausgezogen sind. An ihren Seiten laufen terrakottafarbene und blaugrüne Binden abwechselnd herab, und die smaragdenen Kiemendeckel schmückt ein goldener Rand. Prüfend schaut das grosse Auge, während die Brustflossen unausgesetzt wie kleine Flügel rudern.

Der zweite Ueberlebende war eine Zebrabarbe, Danio rerio von den Aquarienfreunden benannt, ein schlankes, gestrecktes Fischchen, an den Seiten mit dunkelblauen und goldenen Längsstreifen geziert, ein Abglanz der Sonne Indiens, fortwährend hin- und hergleissend, entzückend in seiner behenden Wendigkeit.

Die Kenner schütteln die Köpfe, wie man ein solch ungleiches Paar zusammensetzen kann. Gibt es nicht unter den Makropoden Bösewichter, die schwächeren Geschöpfen die Augen ausreissen und die sie zu Tode hetzen? Anfangs jagte auch meine Makropode den Danio, nicht um ihn zu fressen, denn sie nährt sich von Wasserflöhen und Würmern, sondern aus reinem Mutwillen. Aber der Danio wich immer mit spielerischer Leichtigkeit aus, seine Geschwindigkeit war nicht zu fangen, und er wendete sich fünfmal, bevor die Makropode nur begann, sich zu krümmen. Sie beschwichtigte bald ihr stürmisches Wesen und duldete den Geselligkeit liebenden Danio ganz gern um sich.

Die beiden so verschiedenen Fische beob

rer Zeitschrift denken, meinen wir, dass sie das Lächeln von den Gesichtern streichen müssen und auch sonst einiges. Sie müssen hinzufügen, was die Enttäuschung in ihnen hinterlassen hat. Sie müssen erst noch die Unterschätzung des deutschen Gegners verlieren, der keine Fragen mehr an das Schicksal zu stellen hat, der sich das grosse Wofür nicht zu beantworten braucht und dessen «Wunder» nur für den Wunder sind, der seinen Weg nicht zu Ende gegangen ist.

Im Schnee liegen eine Anzahl Nordamerikaner, und jener, der an ihnen mit erhobener Hand vorbei in die Gefangenschaft lief, hatte keinen Blick dafür, jeder Traum war für ihn zu Ende, und es blieb nur in der Luft der Lärm, die Melodie der grossen Schlacht.

Zerbino Innenminister

Von unserem Korrespondenten

VENEDIG

Der italienische Innenminister Guido Buffarini reichte seinen Rücktritt ein, der vom Duce angenommen wurde. Buffarini leitete das Ressort des Inneren lange Jahre. Vor dem 25. Juli 1943 war er Unterstaatssekretär. Mussolini bekleidete damals selbst das Amt des Innenministers. Als die italienische Regierung am 19. September 1943 neu gebildet wurde, stellte sich Buffarini wieder zur Verfügung und wurde zum Innenminister ernannt. Nachfolger Buffarinis ist der Oberkommissar für Piemont, Zerbino. Er stammt aus der Präfektenlaufbahn und war zeitweise als Unterstaatssekretär beim Innenministerium tätig. Zerbino hat durch seine Tätigkeit in Piemont Profil erhalten. Er vertritt die jüngeren Kräfte in der faschistischen Partei.

Der Duce hat ferner den bisherigen Unterstaatssekretär des Marineministeriums, Admiral Sparzanai, seines Postens enthoben. An seiner Stelle wurde der Träger der goldenen Tapferkeitsmedaille und gegenwärtig leitende Kommissar des nationalen Frontkämpferverbandes, Gemelli, ernannt.

Kampfentschlossene Miliz

BERLIN

Am Sitz des französischen Regierungsausschusses fand am 2. Jahrestag ihrer Gründung ein Appell der französischen Miliz in Anwesenheit ihres Chefs Darnand und der Mitglieder des französischen Regierungsausschusses statt. Darnand richtete an die Männer der Miliz eine Ansprache, in der er auf ihren kämpferischen Einsatz einging und hervorhob, dass die Ideen, der Opferwille und der Glaube an den Sieg heute, da Europa in Gefahr ist, dieselben geblieben sind wie gestern, als der Bolschewismus im Innern Frankreichs drohte.

Rhallis zurückgetreten

AMSTERDAM

Innenminister Perikles Rhallis reichte, wie Reuter aus Athen meldet, am Dienstag seinen Rücktritt ein. Wie er, laut Reuter, erklärte, sei er gegen die Schaffung des Postens eines Unterstaatssekretärs für die Sicherheit und gegen den von der Plastiras-Regierung für diesen Posten vorgesehenen General Vlachos.

Nach dem Rücktritt von Rhallis hat Plastiras persönlich das Innenministerium übernommen, wie weiter aus Athen gemeldet wird. Auch Aussenminister Sofianopulos und Ackerbauminister Macropulos boten dem Ministerpräsidenten General Plastiras den Rücktritt an, wenn er seine Entscheidung, General Vlachos als Unterstaatssekretär des Innern einzusetzen, nicht ändere.

Amerikaner töten Verwundete

BERLIN

Ein neuer besonders gemeiner Verstoss amerikanischer Soldaten gegen die Genfer Konvention wird von dem Obergefreiten Walter Casper gemeldet, der bei Merten in Lothringen in Stellung lag. Er berichtete unter Eid, dass amerikanische Soldaten seine Kameraden, die verwundet worden waren, erschossen haben oder mit dem Gewehrkolben totschlugen. Dies ist ein neuer Fall bestialischen Terrors, den amerikanische Soldaten auf deutschem Boden verübt haben.

Überraschter Geleitzug

Einzelheiten zum Erfolg unserer Luftwaffe vor Murmansk

BERLIN

Zu dem im OKW-Bericht gemeldeten Erfolg unserer Torpedoflieger an der Murmansk-Küste, über den wir gestern schon kurz berichtet haben, erfahren wir folgende Einzelheiten: Der durch Kreuzer, Zerstörer und einem Flugzeugträger gesicherte feindliche Geleitzug, der sich auf dem Wege von Murmansk-Polarnoje nach der britischen Insel befand, wurde durch die Angriffe unserer Torpedoflieger völlig überrascht. Der Feind fühlte sich im Schutze tiefhängender Wolken gegen Gefahren aus der Luft gesichert. Um so verheerender waren die Folgen unseres Angriffes. Als die Torpedoflieger plötzlich aus den Wolken hervorstiessen, fuhren die Schiffe in weit auseinandergezogenen Linien.

Noch bevor sich die feindliche Abwehr von ihrer Ueberraschung erholt hatte, waren unsere Flugzeuge auf Angriffspositionen gegangen. Schon die ersten Torpedos trafen einen leichten Kreuzer, der unter heftigen Explosionen und starker Rauchentwicklung absackte. Kurze Zeit später brach ein am Bug und mittschiffs getroffener Dampfer vom nordamerikanischen Einheitstyp auseinander und versank gleichfalls. Dasselbe Schicksal ereilte einen Zerstörer, der nach hoher Stichflamme von der Meeresoberfläche verschwand. Ein Kreuzer der «Leander»-Klasse von etwa 7000 T erhielt zwei Treffer und war in wenigen Minuten in einer Rauch- und Explosionswolke verschwunden. Daraufhin brachten zwei aus nächster Nähe geworfene Torpedos einen weiteren Zerstörer unter Wasser. Innerhalb kürzester Zeit folgten noch sieben nordamerikanische Einheitsschiffe, die ebenfalls aus nächster Nähe zum Teil doppelte Torpedotreffer erhielten und schnell untergingen.

Damit waren dem Angriff unserer Torpedoflieger zwei leichte Kreuzer, zwei Zerstörer und acht Frachtschiffe zum Opfer gefallen, drei weitere Dampfer von je über 6000 BRT erhielten Torpedotreffer und sind wahrscheinlich gleichfalls gesunken. Dieser Verlust trifft den Gegner um so härter, als er in den gleichen Gewässern bereits vor wenigen Tagen elf Schiffe mit 71 500 BRT und sieben Geleitfahrzeuge verlor. Insgesamt vernichteten unsere Torpedoflieger und Unterseeboote in den letzten acht Tagen im See-Krieg vor Murmansk 19 Schiffe mit zusammen 128 500 BRT und aus der Geleitsicherung zwei Kreuzer und neun Zerstörer bezw. Geleitfahrzeuge. Fünf weitere Schiffe mit 33 000 BRT sowie ein Kreuzer und ein Bewacher erlitten schwere Torpedoschäden. Sie dürften ebenfalls gesunken sein.

Stimmen von drinnen und draussen

Serbiens dunkelste Periode

An der verfehlten «britisch-jugoslawischen Politik», sei heute nichts mehr zu ändern, bemerkt die Londoner Zeitschrift «Time and Tides», und was immer London auch sage oder künftig noch vorschlagen werde, auf den Ablauf der Ereignisse in «Jugoslawien» habe das absolut keinen Einfluss. England könne sich aber an «Jugoslawien» nicht desinteressieren, da es einen Teil des ganzen osteuropäischen Problems bilde, welches nicht nur für den Frieden Europas, sondern auch für Grossbritannien von ausserster Wichtigkeit sei. Dank dieser verfehlten britischen Politik, heisst es in dem Artikel, habe sich Tito zum Alleinherrscher in Serbien machen können, und er sei heute Grossbritannien, das ihn durch politische Unterstützung sowie durch Waffenlieferungen emporgehoben habe, feindlich gesinnt. Sein Hauptinteresse gelte nun weniger militärischen Operationen, sondern vielmehr der Festigung seines kommunistischen Regimes. Zu diesem Zweck seien in allen Teilen Serbiens Tribunale errichtet worden, die eine unmenschliche Schreckensherrschaft ausübten. Daran, dass Tito lediglich eine kleine Minderheit repräsentiere, bestehe nicht der leiseste Zweifel. Er verfüge aber über Waffen und werde, schliesst «Time and Tide», von den grossen Alliierten unterstützt, so dass niemand seine Herrschaft brechen könne. Für Serbien habe die dunkelste Periode seiner Geschichte begonnen. «Die Befreiung brachte ihm nicht die Freiheit, sondern ein grausames Regime».

Bei Libau aufgefangen

Neuer Grossangriff der Sowjets - Hauptdruck der Bolschewisten bei Lauban und Guben - Verbissener Widerstand der Verteidiger von Posen - Kampf um den Monte Belvedere

FUEHRERHAUPTQUARTIER, 21. Februar

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Nordwestlich Gran sind erbitterte Kämpfe um den Restteil des feindlichen Brückenkopfes im Gange.

Versuche der Sowjets, bei Schwarzwasser und nördlich Ratibor in unsere Front einzubrechen, scheiterten. Ebenso zerbrachen ihre Angriffe südlich Breslau am zähen Widerstand unserer Truppen.

Der Hauptdruck des Feindes in Niederschlesien lag im Raum von Lauban und Guben, wo die vergeblichen Versuche, unsere Front zu durchstossen, die Sowjets schwere Verluste an Menschen und Panzern kosteten.

An der Oder zwischen Fürstenberg und dem Oderbruch lebte gestern die Kampftätigkeit auf. Feindliche Aufklärungsvorstösse wurden abgewiesen. Zwischen Pyritz und Arnswalde scheiterten von Panzern unterstützte Einzelangriffe der Bolschewisten. In der Tucheler Heide und westlich der Weichsel wird um jeden Fussbreit Boden gekämpft.

Die Verteidiger von Posen leisten im Kernwerk weiter verbissenen Widerstand. Angriffe der Sowjets gegen die Festung Graudenz wurden zurückgeschlagen.

Der Kampf um Ostpreussen dauert bei starkem Artillerie- und Schlachtfliegereinsatz in den bisherigen Schwerpunkten an. Unsere durch Seestreitkräfte unterstützten Angriffe im südlichen Samland brachten weitere Erfolge.

Südöstlich Libau traten die Bolschewisten auf breiter Front zum Grossangriff an. Ihr Durchbruchsversuch nach Libau wurde im Hauptkampffeld aufgefangen.

Die Sowjets verloren gestern an der Ostfront 152 Panzer und 31 Flugzeuge.

Wie schon am 20. Februar bekanntgegeben, stiessen Torpedo-Fliegerverbände unter Führung von Oberstleutnant Stemmler bei stürmischem Seegang und schwierigen Wetterbedingungen überraschend aus den Wolken gegen einen von Murmansk nach England fahrenden Geleitzug und versenkten zwei leichte Kreuzer, davon einen der Leander-Klasse, zwei Zerstörer und acht Handelsschiffe mit insgesamt 57 000 BRT. Weitere drei Handelsschiffe mit 19 000 BRT wurden durch Torpedos so schwer getroffen, dass auch mit ihrem Verlust gerechnet werden kann. Unsere Verbände verloren trotz heftiger Abwehr nur zwei Flugzeuge.

In der Schlacht zwischen Rhein und Maas zerschellten auch gestern die fortgesetzten schweren Angriffe der Engländer und Kanadier am harten Widerstand unserer Grenadiere und Fallschirmjäger. Der Feind verlor 28 Panzer und zahlreiche Gefangene.

Die Angriffe der Amerikaner zwischen Prüm und Echternach haben nunmehr auch auf die Westfront des Stellungsbogens an der Oure übergegriffen. Oestlich Vianden konnte der Feind nach Norden Boden gewinnen.

In dem Flussdreieck zwischen der Mosel und unteren Saar wurden feindliche Uebersetzversuche nördlich Remich abgewiesen. Zwischen den beiden Flüssen gelang es den amerikanischen Panzerkräften, von Süden her tiefer in unser Stellungssystem vorwärts des Westwalles einzudringen.

Im Raum östlich Forbach blieben erneute Angriffe der Amerikaner vor den Spicherer Höhen liegen.

In Mittelitalien scheiterten feindliche Vorstösse von Teilen der 5. amerikanischen Armee nördlich und nordwestlich Poretta vor unseren Stellungen. Um den Monte Belvedere wird gekämpft.

Amerikanische Terrorverbände warfen am Tage Bomben auf Nürnberg und Wien. Besonders in Nürnberg entstanden Personenverluste und schwere Schäden in Wohngebieten. In der Nacht waren die Reichshauptstadt, Dortmund und weitere Orte im rheinisch-westfälischen Gebiet das Angriffsziel britischer Kampfflugzeuge. Durch Jäger und Flakartillerie wurden 73, meist viermotorige Bomber zum Absturz gebracht. Nachtjäger hatten an diesen Erfolgen starken Anteil.

Das Vergeltungsfeuer auf London wird fortgesetzt.

Ritterkreuz für Eisenbahner

BERLIN

Der Führer hat den Reichsbahndirektionspräsidenten Dr. Wilhelm Schell in Münster, Julius Metzger in Köln und Heinrich Zechmann in Villach sowie dem Reichsbahnoberinspektor Ludwig Kirsch das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern, ferner dem Ministerialdirektor Dr. Fritz Schelp in Berlin das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes ohne Schwerter in Anerkennung ihrer Verdienste bei der Erfüllung von Kriegsaufgaben der Deutschen Reichsbahn verliehen.

Terrorflieger über Böhmen

PRAG

In den letzten Tagen wurde die Zivilbevölkerung in Böhmen durch feindliche Tieffliegerangriffe terrorisiert, besonders in der Umgebung von Pilsen am 15. Februar. Es wurden nicht nur Personenzüge, sondern auch Wohnhäuser, Bauernhöfe und Schulen beschossen. Auch Kinder auf dem Wege zur Schule wurden unter Beschuss genommen. Die Angriffe erfolgten aus geringster Höhe, so dass die angloamerikanischen Terrorflieger genau jede Einzelheit wahrnehmen konnten.

Angst vor den Sowjets

BERLIN

Nordwestlich Schwetz in Westpreussen überschritten dieser Tage die englischen Kriegsgefangenen John Harding, Albert Franks, Albert Marshal und Norman Bloos die deutsche Hauptkampflinie und meldeten sich bei unseren Truppen. Sie waren als Angehörige eines Kriegsgefangenenlagers Ende Januar während der Kämpfe bei Deutsch-Eylau abgesprengt worden und hatten seither versucht, das westliche Weichselufer zu erreichen. Sie marschierten in Richtung Neidenburg und trafen mehrfach auf bolschewistische Panzer, vor denen sie sich versteckten. Dreimal trafen sie auf deutsche Truppen, die sie jedoch nicht erkannten und unter Feuer nahmen. Während ihres über eine Woche dauernden Marsches verloren die drei Engländer die Richtung und trafen daher erst am 11. Februar auf deutsche Sicherungsposten. Sie betonten, dass sie auf keinen Fall in die Hände der Sowjets geraten wollten. Ihr Sprecher sagte wörtlich: «Es freut uns sehr, dass uns diese Rückkehr zur deutschen Truppe gelungen ist.»

Lettisches Freiheitskomitee

BERLIN

In Anwesenheit eines Beauftragten der Reichsregierung und eines Vertreters des Reichsführers SS fand in Potsdam die Gründungsversammlung eines lettischen Freiheitskomitees statt. Die Konstituierung des Freiheitskomitees erfolgte im Zuge der auf lettische Initiative durchgeführten Sammlung der in das Reich vor dem Bolschewismus geflohenen Bevölkerungsteile Lettlands.

Das Freiheitskomitee wählte den Generalinspekteur der lettischen SS-Legion, SS-Gruppenführer und Generalleutnant der Waffen-SS Bangerskis, zum Präsidenten des Freiheitskomitees. SS-Gruppenführer Bangerskis bekannte sich in einer eindrucksvollen Ansprache unter Hinweis auf die höchste Lebensgefahr, in der sich das lettische Volk unter der bolschewistischen Bedrohung zurzeit befindet, zum kompromisslosen Kampf und Einsatz aller Kräfte des lettischen Volkes gegen den Bolschewismus. Die Grüsse der Reichsregierung an das lettische Freiheitskomitee brachte Ministerialdirigent Zimmermann vom Ostministerium zum Ausdruck. SS-Gruppenführer und Generalleutnant der Waffen-SS, Jürs, teilte dem Präsidenten des Freiheitskomitees Lettland zugleich seine Ernennung zum Chef der Zivilverwaltung in Kurland mit.

Bewährter Flugzeugführer

BERLIN

Ergänzend zum Wehrmachtbericht wird gemeldet:

Oberfeldwebel Mischke, Flugzeugführer in einem Schlachtgeschwader, schoss am Dienstag bei den Luftkämpfen im Osten in kurzer Zeit acht sowjetische Flugzeuge ab, davon vier noch vor Erfüllung seines Auftrages mit angehängter Bombenlast.

Überlegener «Königstiger»

BERLIN

Bei einem Angriff der SS-Panzer-Division «Totenkopf» in Ungarn schossen drei deutsche Panzer vom Typ «Königstiger» in kaum 30 Minuten 41 von 50 angreifenden sowjetischen Panzern des Typs «T 34» ab. Die übrigen neun Kampfwagen drehten daraufhin ab.

Unter ihrem Kommandeur, Ritterkreuzträger Major Rümmeter, schoss eine Königstiger-Abteilung im Laufe der weiteren Kampfhandlungen ausserdem in 48 Stunden 69 sowjetische Panzer ab und vernichtete noch zahlreiche Lastkraftwagen und eine sowjetische Flakbatterie.

Bomben aufs Rote Kreuz

BERLIN

Zur schnellsten Versorgung der im Brückenkopf Oberelsass verwundeten deutschen Soldaten wurde eine Rhein-Sanitätsfähre hergestellt, die die Krankenkraftwagen mit den Verwundeten über den Rhein setzte. Die Fähre war mit grossen weissen Fliegertüchern mit dem Roten Kreuz als Sanitätsfähre weithin kenntlich. Trotzdem wurde sie von Tieffliegern mit Bomben und Bordwaffen angegriffen, als sie Verwundete auf das rechte Rhein-Ufer übersetzte. Im Laufe eines Vormittags wurde sie allein siebenmal angegriffen. Dieser neuerliche Fall von glatten Verstössen gegen die Bestimmungen der Genfer Konvention, zeigt, dass die Angloamerikaner es längst verwirkt haben, als anständig kämpfende Gegner betrachtet zu werden.

Blick nach Deutschland

Dönitz an die Jugend

BERLIN

Der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Grossadmiral Dönitz, richtete im grossdeutschen Rundfunk einen Appell an die deutsche Jugend. Das Wichtigste sei, so hob der Grossadmiral hervor, die seelische Haltung. Die Jugend müsse mit Leib und Seele, mit allen Kräften ihres Herzens und Charakters dem Führer anhängen. Die bedingungslose Treue und Opferbereitschaft dürfe durch nichts wankend werden. Das Lebensgesetz für die deutsche Jugend müsse heissen: «Komme, was kommen mag! Die Grundlage meines ganzen Seins ist meine Treue zum Führer». Eine Lage sei nie so, dass sie nicht durch hartes Durchstehen und hartes Durchschlagen verbessert werden könne. Sie sei niemals hoffnungslos. «Unterschätzt eure eigene Stärke nicht», rief der Grossadmiral den deutschen Jungen zu. Im Kampf gelte für den Mann nur das eine, den Gegner nach bestem Können klein zu kriegen».

Grossadmiral Dönitz wies die deutschen Jungen darauf hin, dass die Kriegsmarine tapfere Männer brauche, die, auf sich selbst gestellt, kämpfen und zeigen müssten, ob sie ein standhaftes Herz hätten. Der Grossadmiral schloss seine seine Ansprache mit den Worten: «Seid voll Lebensmut, seid dem Führer unbeirrbar treu bis in die letzten Wurzeln eures Herzens und eurer Gedanken. Zeigt, dass ihr ein standhaftes Herz habt, dann werdet ihr einmal den Teufel aus der Hölle holen».

Bleiben Rückgeführte Selbstversorger?

BERLIN

Ueber die Behandlung rückgeführter Selbstversorger in der Lebensmittelzuteilung hat jetzt der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft Anweisungen gegeben. Danach werden bisherige Selbstversorger der Gruppe A, also in der eigenen Wirtschaft tätig gewesene Bauern und Landwirte, am neuen Aufenthaltsort wieder Selbstversorger, wenn sie dort hauptberuflich in der Landwirtschaft beschäftigt sind. Bis dahin erhalten sie die Verpflegungssätze der Normalverbraucher und können, wenn sie den Bedingungen dafür entsprechen, auch Zusatzkarten und Zulagekarten bekommen. Ebenso können sie nach den bekannten Vorschriften Teilselbstversorger werden. Altenteiler bleiben Selbstversorger, wenn der Altenteilsverpflichtete am gleichen Ort wohnt und Selbstversorger geworden ist. Sonst sind sie Normalverbraucher. Normalverbraucher sind am Rückführungsort grundsätzlich auch die Selbstversorger der Gruppe B. Sie können indes ebenfalls wieder Selbstversorger ihrer Gruppe werden, wenn sie am neuen Wohnort die Voraussetzungen dafür erfüllen.

Transportordnung wichtiger denn je

BERLIN

Wichtiger noch als in den vergangenen Jahren ist heute angesichts der Anspannung aller Verkehrsmittel die Transportentflechtung geworden, nämlich die Abkürzung von Transportwegen bei der Verteilung und beim Absatz von Gütern, der rationellste Transport der Waren. Die Transportentflechtung bedient sich verschiedener Mittel zur Erreichung ihres Zieles. Dazu gehört einmal, als grobes Mittel, die Festlegung einer Höchstentfernung für Lieferungen, ferner die Festsetzung von Bezugs-, Absatz- und Gütergebieten, die Errichtung sogenannter Zäune, die z. B. im Kohlenbereich vorgenommen wurde, gehören ferner direkte Transportlenkungen, also individuelle Massnahmen zur rationellen Lenkung einzelner Transporte. Schliesslich ist noch als einmalige Massnahme der Kundentausch zu nennen und die umfassende Produktions- und Absatzplanung.

Die Dienststelle für Transportordnung beim Rüstungsministerium besitzt in den ihr unterstellten, nach Wirtschaftszweigen gegliederten 35 Transporthauptkommissionen ein die gesamte Wirtschaft überziehendes Netz von Durchführungs- und Kontrollorganen. Innerhalb dieser Organisation steht nur die Ernährungswirtschaft. In den Kommissionen sitzen die Vertreter der wirtschaftlichen Selbstverwaltung, der Hauptausschüsse und Ringe, die Reichsstellen und Reichsbeauftragten. Die praktische Durchführung der Transportentflechtung ist stets Sache der zuständigen Lenkungsstellen, wobei der Dienststelle für Transportordnung und ihren Transporthauptkommissionen ein Weisungs-, Einspruchs- und Kontrollrecht zusteht.

Die Beule von Gran

Der erste PK-Bericht über den deutschen Vorstoss nördlich der Donau – Überrumpelte Bolschewisten

WESTUNGARN

(PK) Seit Anfang Dezember zielten die Sowjets darauf ab, über Gran und Komorn vorzustossen, um dann nach Westen vorzustossen. Es war ihnen auch gelungen, unsere Verbände zunächst an den Gran zurückzudrücken, später sogar noch über den Gran zu setzen und mit einem in westlicher Richtung geführten Stoss sich beiderseits der Donau gegen Komorn vorzuarbeiten.

Die Strasse, über die wir dieser Tage in Richtung auf den Fluss Gran fuhren, war noch vor knapp zwei Monaten das Schlachtfeld, auf dem die Bolschewisten im Süden der Donau geschlagen wurden und ihren Vormarsch einstellen mussten. Bedrohlich aber blieb auch noch nach der Wiedereroberung der Stadt Gran die nördlich der Donau gelegene Beule im Westen des Flusses Gran. Sie war ungefähr 400 Quadratkilometer gross. Seit Wochen sammelten hier die Bolschewisten erhebliche Kräfte und mochten wohl auf einen Stand von wenigstens sieben angriffsstarken Divisionen gekommen sein. So galt es denn, den Sowjets zuvor zu kommen.

Es vollzog sich daher in aller Stille und sogar kaum für kundige Augen sichtbar die Bereitstellung der deutschen Angriffsverbände. Dem geheimen Aufmarsch entsprach dann auch die Ueberraschung der Bolschewisten, als unsere deutschen Regimenter am Morgen des 17. Februar im Nordwesten des Brückenkopfes antraten und beim ersten Angriff schon tief in den Feind hineinstiessen. Hier boten sich dem Auge auch im Osten wieder jene Bilder des Vormarsches, wie wir sie in den vielen Kampftagen so oft mit jubelndem Herzen erlebten. Was galten hier dem Infanteristen Höhenzüge, was ein erster, harter Widerstand der Sowjets; er war da, um mit Hurra gebrochen zu werden. Und kaum hatten unsere Grenadiere diese erste harte Barriere überwunden, hatten tief im feindlichen Hinterland Boden gewonnen, da mahlten auch schon die Gleisketten der deutschen Panzer und Sturmgeschütze querfeldein, fuhren durch die vormarschierende und stürmende Infanterie durch und bahnten nun der Infanterie den Weg. Verbände deutscher Jäger und Kampfflieger schützten nicht nur den deutschen Kampfraum, schirmten nicht nur die Vormarschstrassen nach Süden ab, sondern stellten aus der Luft die Feindverbände zum Kampf. Artillerie aller Kaliber nahm schliesslich die Versammlungsräume und Verkehrsknotenpunkte unter schärfstes Feuer. Einige ihrer Hauptziele waren die Granbrücken, die allein dem Feind den Nachschub und die Heranführung neuer Verbände ausreichend hatten ermöglichen können. Eine Feuerglocke von vernichtender Wirkung lag pausenlos über dem gesamten feindbesetzten Gebiet, die die Bolschewisten vom ersten Augenblick an in eine tödliche Zange nahm.

Schon in den Abendstunden des 17. Februar war ein Kanal überschritten, und damit war die Hälfte des Weges von Norden her zur Donau gemeistert. Das war der Zeitpunkt, in dem nun eine Kampfgruppe im Süden der Donau zum Sturm über die Donau nach Norden ansetzte. Schon am frühen Abend waren die Sturmboote auf einer Donau-Insel in Bereitstellung gebracht worden. Mit vielen Hindernissen musste gerechnet werden, denn zu den starken Küstensicherungen der Sowjets am Nordufer traten die Gefahren, die Hochwasser und Treibeis mit sich brachten. Mitten durch die bestehenden Eisschollen hindurch setzte um 22 Uhr der Stoss über die Donau in die tiefe Sowjetflanke an. Und auch er gelang, gelang mit nur geringsten Ausfällen und gewann noch in der gleichen Nacht weiter an Boden.

So stösst nun der Angriff von Norden und Süden in den weichenden Feind. Die Beule von Gran schmolz in weniger als 24 Stunden auf die Hälfte zusammen. Und noch immer nicht erholte sich der Feind von dem Ueberraschungsstoss, der die Bedrohung des deutschen Südostens fürs erste abwandte.

Kriegsber. Freiherr von Imhoff

Aus aller Welt gedrahtet

Zeitungseinstellungen in Rom

Fünf Tageszeitungen in Rom mussten vom Montagabend bis zum 31. März wegen Papiermangel ihr Erscheinen einstellen.

Keine Zeit für soziale Fragen

Auf eine Anfrage des Labour-Abgeordneten Klakwood über soziale Fragen erwiderte Churchill im Unterhaus, dass er «im augenblicklichen Stadium der öffentlichen Angelegenheiten» ihm keine Hoffnungen machen könne, dass noch Zeit gefunden würde, um soziale Fragen zu besprechen.

Lloyd George erkrankt

Wie Associated Press berichtet, ist Lloyd George ernstlich erkrankt. Der Verlauf seiner Krankheit gebe zu Besorgnis Anlass.

Massigkt bei Eden

Aussenminister Eden empfing ausser anderen Diplomaten de Gaulles Londoner Botschafter Massigli. Wie die gaullistische Nachrichtenagentur zu wissen glaubt, gab Eden diesem nähere Einzelheiten über die auf der Krim-Konferenz aufgeworfenen Punkte.

Stettinius in Mexiko-City

Der nordamerikanische Staatssekretär Stettinius traf, wie Radio London meldet, am Mittwoch in Mexiko City ein, um an den interamerikanischen Konferenzen teilzunehmen, die am Mittwoch ihren Anfang nahmen.

Wirtschaft

Invasion brachte nur Hunger und Not

BERLIN

In Deutschland macht sich der Verbraucher im allgemeinen keine Gedanken darüber, wie es trotz der kriegsbedingten Schwierigkeiten immer wieder möglich gemacht wird, dass ihm zumindest die zum Leben wichtigen Rationen an Nahrungsmitteln bei seinem Kaufmann zur Verfügung stehen. Anders dagegen sieht es in den von den Feinden besetzten Gebieten aus, wo Hunger und Not, Entbehrungen und Mangel in so starkem Masse vorherrschen, dass nach Mitteilungen in der Presse der feindlichen oder neutralen Staaten die Bevölkerung oft nicht weiss, wie sie das Leben fristen soll. So meldete z. B. kürzlich der Londoner «Daily Mirror», dass die Hungersnot in den von den Alliierten besetzten Gebieten Hollands so gross sei, dass man den Angestellten vielfach einen freien Tag geben müsse, damit sie auf dem Lande für Schillinge ein Pfund Kartoffeln hamstern könnten. Auf den Strassen sehe man häufig Kinder und Erwachsene vor Hunger ohnmächtig fallen. Nicht anders ist es in Belgien, woher der Brüsseler Korrespondent der Schweizer «Tribune de Lausanne» berichtete: «Die Fleischrationen sind minimal, Butter unauffindbar, schon seit Monaten gibt es keine Margarine mehr. Die Hausfrauen wissen nicht, worauf sie kochen sollen». In Frankreich sind an sich über grosse landwirtschaftliche Reserven im Lande verfügt, ist das gesamte Wirtschaftsleben derart in Unordnung geraten, dass die «Times» erklärte, von einem einheitlichen Organismus könne überhaupt nicht die Rede sein. Bezeichnend ist, dass die Amerikaner nicht in der Lage sind, ausreichenden Lebensmittelnachschub nach Frankreich gelangen lassen zu können, sondern auch die Zufuhr an Genussmitteln untersagten, die Frankreich früher aus Tunis erhielt. Deutschland dagegen lieferte aus eigenen Mitteln Düngemittel als Ersatz der tunesischen Einfuhr. Frankreich kann also aus seinen eigenen, früher Ueberschüsse erzeugenden Gebieten, wie Marokko, keine Nahrungsmittel erhalten. Das Unvermögen, den nunmehr besetzten Gebieten helfen zu können, wird auch von der Zeitschrift «Sphère» zugegeben, die wörtlich schreibt: Die alliierte Agitation habe monatelang davon geschwätzt, dass angeblich grosse Mengen aufgestapelter Nahrungsmittel und sonstiger Erzeugnisse gleich nach der «Befreiung» verschifft werden sollten. Aber nichts ist in der ganzen Zeit geschehen. Und der in Brüssel zurückgekehrte englische Schriftsteller Vernon Bartlett erklärte im «News Chronicle», einer Fortdauer dieser Zustände werde «das belgische Volk nicht mehr für eine Propaganda sein, die ihm vorhält, dass es unter der deutschen Besetzung viel erträglicher besser ging».

Im Reich hat man sich von Verheissungen der Amerikaner etwas versprochen. Hier weiss man, dass es sich um reine Zweckhandelt.

Dr. Korte gestorben. In Marburg verschied im Alter von 72 Jahren Dr. Gerhard Korte, Gründer des Reichsbahnamts. Mit Korte ist ein hervorragender Vertreter der deutschen Wirtschaft und ein Bahnbrecher auf dem Gebiete des deutschen Kalibergbaues aus dem Leben geschieden.

USA soll Lokomotiven bauen. Als Interessenten für Lokomotiven sollen nach einer New Yorker Meldung neuerdings Vertreter der Eisenbahnen in Belgien und Holland aufgetreten sein. Es gelte, ältere sollen 300 Dampflokomotiven für etwa 36 Millionen Dollar ankaufen beabsichtigen, letztere etwa 150 Lokomotiven.

Rundfunk im Küstenland

Donnerstag, 22. Februar

Sender Triest. (M. 263; 9 Ke/s 11: Bunte Musik. 12: Musikalisches Kaleidoskop. 12,15: Wer schaffen muss fröhlich sein! 14,15: Allerlei von 2 bis 3. 16: Deutsche Soldatenstunde. 17,20: Nachmittagskonzert. 19,30: Musikalisches Zwischenspiel. 19,40: 20 Minuten mit unseren Arbeitern. 20,5: «Ehrgeiz», Komödie in 3 Akten von Achille.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 12,45: Konzert, Ltg. Dr. M. Sijanec. 14,15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Reichsprogramm. 17,15: Es singt der Marolt-Chor. 18,30: Zwischenspiel. 19: Auf der Harmonika durch den August. 20,15: Aus vergnügter Feder. Heiteres von ernsten Dichtern. 21: Abendkonzert.

«DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
Verlag: Deutscher Adria-Verlag G. m. b. H.
Verlagsleiter: Leo Meister.
Hauptschriftleiter: Dr. Hermann Pirich
Stellvertreter: Dr. Horst Walther Sattler
sämtlich in Triest
Druck: bei dem Stabilimento Tipografico Triestino

Moderne Galgenhochzeit

Das „Mittelalter" lebt noch! / Eine Episode aus Südfrankreich

Wir haben keinen Grund, das Mittelalter mit seinen «rohen Sitten» für «finster» zu halten; es reicht noch in unsere Zeit hinein. Dafür ist Beweis eine Geschichte, die sehr abenteuerlich klingt, und doch den Vorzug hat, wie vieles andere Abenteuerliche in diesem Kriege, wahr zu sein.

In einem deutschen Rüstungsbetriebe, in welchem viele französische Arbeiter beschäftigt waren, wurde als neue Arbeitskraft die siebzehnjährige französische Arbeiterin Suzanne Ch. eingestellt. Das Eigentümliche an der Einstellung war, dass sie zu einer Zeit erfolgte, da Frankreich bereits von den Engländern und Nordamerikanern und ihrem gaullistischen Anhang besetzt war. Wie das möglich war und welche seltsamen Umstände dazu führten, soll hier erzählt werden. Der Bruder der Suzanne, der schon seit längerer Zeit in dem gleichen Rüstungswerke arbeitete und zu dem das Mädchen aus Frankreich gekommen war, war selbst der Erzähler.

In dem südfranzösischen Dorf St. J. sur G. war wie in vielen anderen im Jahre 1940 eine deutsche Besatzung eingezogen. Seit 1942 hatte den Posten eines Ortskommandanten ein deutscher Feldwebel, namens Konrad M., inne, der mit seinen sechs Mann wegens seiner Korrektheit und seines Wohlwollens gegenüber der Bevölkerung mit dieser im besten Einvernehmen lebte. Der Bürgermeister des Ortes war ein besonnener Mann. Er verstand sich mit dem deutschen Ortskommandanten gut, wenn auch der gegenseitige Verkehr nie über das dienstliche Ausmass hinauskam. Auch von seiner Seite war Korrektheit die Richtschnur des Verhaltens. Ein Muster an Schönheit wie Wohlerzogenheit war die siebzehnjährige, schwarzhaarige Tochter des Bürgermeisters, Suzanne, die mit ihren dunklen klugen Augen die jungen Männer der Ortes in ihren Bann schlug, ohne dass diese aber Gelegenheit erhielten, in einen näheren, auch nur freundschaftlichen Verkehr mit dem jungen Mädchen zu treten, sei es wegen der Strenge des Vaters, sei es, weil das Mädchen selbst den Abstand zu wahren verstand.

Als 1943 die Maquisarden sich zu organisieren begannen, bedeutete ihnen der Bürgermeister, dass er in seinem Dorfe Unruhen nicht dulden werde. Die besonnenen und national eingestellten Elemente zogen sich darauf in dem Ort vom Maquis zurück, und nur die kommunistischen, umstürzlerischen Burschen verliessen den Ort, um sich ihren Gesinnungsgenossen an anderer Stelle anzuschliessen. Vielleicht trug zu dieser Haltung des Bürgermeisters auch ein gewisser Stolz bei, der darin bestand, dass St. J. sur G. früher, im Mittelalter, ein grösserer Markt mit eigener Gerichtsbarkeit gewesen war und sogar in der südfranzösischen Geschichte eine gewisse Rolle gespielt hatte. Die Zeugen dieser Rolle standen noch auf dem Dorfplatz in Gestalt einer alten Richtsäule und eines kleinen Standbilds des Erzengels Michael mit dem Schwert. Die Geschichte des Ortes war auch in einer kleinen Schrift niedergelegt, die der frühere Pfarrer des Ortes nach den kirchlichen Annalen unter dem Titel «Die Galgenhochzeit von St. J. sur G.» verfasst und in der von der Sitte erzählt wurde, die darin bestand, dass verurteilte Verbrecher unter dem Galgen begnadigt werden konnten, wenn sich eine «unbescholtene Jungfrau» bereit fand, den Verbrecher vom Galgen weg zu heiraten.

Bis zum Beginn der Invasion im Frühsommer 1944 herrschte auch Ruhe in dem kleinen Ort. Erst dann machten sich die ersten Maquisarden auch hier bemerkbar, indem sie St. J. sur G. mit ihren Ueberfällen und Drangsalierungen nicht mehr verschonten. Der deutsche Posten wurde auf 10 Mann verstärkt, denen es zuerst gelang, aller Ueberfälle Herr zu werden. Dann kam der Einbruch der Nordamerikaner bei Avranches in die Normandie, durch den die Lage der Deutschen in dem